

Alarm im Mai 1940

Autor(en): **Schilbuch, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **19 (1946)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alarm im Mai 1940

Von Rich. Schilbach, Thun

Es war kurz nach der zweiten Totalmobilmachung irgendwo in einem Grenzabschnitt.

Lichterlöschen war vorbei. Zwei Kameraden schnarchten. Der eine in höherer, der andere in tieferer Tonart. Wie eine Waldsäge, hin und her, her und hin. Der eine lag gleich neben mir, es war der «Stift». Wir nannten ihn «Stift», weil er frisch von der Mutterbrust und Rekrutenschule in unser Funkerdetachement gekommen war. Sam, unser Spassmacher, versuchte noch eine lustige Bemerkung über die beiden Schnarcher anzubringen, worauf von zwei Seiten ein kurzes, halblautes Lachen erscholl; dann war's still.

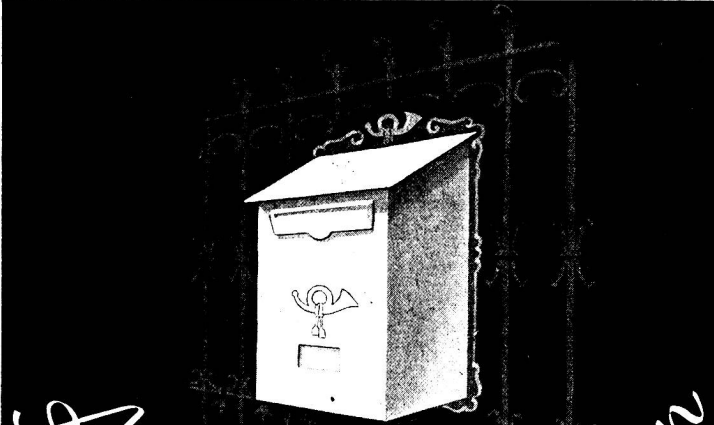
24 Mann lagen in wohl verdienter Ruhe in einem einsamen, leeren Kinderferienheim...

Lärm und gleissend helles Licht weckte mich. Geblendet sah ich gerade noch, wie unser Leutnant einige Kameraden an den Füßen schüttelte. Gewohnheitsgemäss schaute ich auf die Armbanduhr — ich konnte sicher nicht lange geschlafen haben — richtig, es war erst kurz vor Mitternacht. Die Stimme des Leutnants ertönte: «In zehn Minuten ist alles fahrbereit; bleibt ruhig, nur keine Aufregung!» Und schon war er draussen. Ein blitzschnelles Leben kam in uns. Wir wussten plötzlich, was los war. Uebungsalarm gab es in der augenblicklich kritischen Zeit nicht.

Gesprochen wurde nicht viel. Dazu fehlte die Zeit. Schnell war ich angezogen. Her mit dem Lederzeug und den mit scharfer Munition gefüllten Patronentaschen! Schnell die Wolldecke zusammengelegt und aufgeschnallt, die Gasmaske übergeworfen, den Tornister auf den Buckel, den Stahlhelm auf den Kopf, noch ein Griff nach dem Wäschesäcklein — und ich stürmte schwerbeladen zur Türe hinaus. Das Gewehr stand draussen im Gang im Rechen, das achte von links. Ich ergriff es beim Vorbeigehen, und schon wurde ich durch nachdrängende Kameraden zur Haustüre hinaus in die kalte Nacht geschoben.

Die Motoren unserer Camions begannen zu brummen, Taschenlampen blitzten auf, Rufe erschallten und gingen im Motorlärm unter. Jetzt hatte ich meinen Wagen gefunden. Kpl. Müller, mein Stationsführer, war gerade damit beschäftigt, sein Gepäck im Innern des Camions zu verstauen.

«Schöne Geschichte», meinte er, als er mich bemerkte, «jetzt heisst es auf die Zähne beißen!» Dann rückte auch der Stift an. Er war auf derselben Station. Flugs waren auch seine Sachen verstaut. Unser Stationsführer prüfte mit der Taschenlampe nach. Es fehlte nichts. Die Apparate blieben immer in den Camions verladen, das Gepäck unseres Motf. Keller war auch im Wagen.



Alles zum Schreiben

Tüner
ZÜRICH MUNSTERHOF

Schreibwaren:

Alle kleinen Helfer, welche Ihnen die tägliche Arbeit im Büro erleichtern. Verlangen Sie unsern Büro-Artikel-Katalog Nr. 1062.

Büromöbel:

Komplette Einrichtungen vom einfachen Arbeitsplatz bis zum behaglichen Direktionsbüro. Verlangen Sie unsere Spezial-Drucksachen.

Fabrikation-Buchbinderei:

Druck-Aufträge, Formulare privater und geschäftlicher Natur. Briefpapier mit Prägedruck, Buchbinderei-Arbeiten. Verlangen Sie unser Spezial-Angebot.

Die Stimme des Leutnants erscholl: «Befehlsausgabe!» Kpl. Müller sprang hin. Gleich war er wieder mit einem dicken Couvert in der Hand zurück. Er klatschte die Türe des Führersitzes zu und setzte sich neben Motf. Keller. — Die zehn Minuten waren vorbei. Sechs Autos setzten sich in Bewegung, sechs Funkstationen werden in ihrem Abschnitt eingesetzt...

Die kleine Autokolonne sauste auf dem steilen Bergsträsschen ins Tal hinunter. Bis zum Dorf hatten alle den gleichen Weg, um sich dann zu trennen, jede Station zu ihrem Truppenkörper.

«Was meinst du, geht es diese Nacht noch wirklich los?» fragte mich der Stift mit besorgter, ernster Stimme.

«Ich weiss es nicht!» gab ich zurück. Der Stift dauerte mich ein wenig; er war ja noch so jung! Kpl. Müller rief mir durch das Guckloch hinter dem Führersitz etwas zu. Ich tastete mich schnell nach vorn und blickte hindurch. Er hielt die Landkarte in der Hand. «Wir müssen zur schweren Motor-Kanonen-Batterie X in der Nähe des Weilers Y. In einer guten halben Stunde sind wir dort!» sagte er.

Das Dorf im Tal war bald erreicht. Hier löste sich unsere Kolonne auf und verteilte sich in die befohlenen Richtungen. Das Dorf, das sonst immer mit Militär vollgepfropft war, bot einen seltsamen Anblick. Obschon Mitternacht vorbei war, standen überall Zivilpersonen mit ernstesten und besorgten Gesichtern vor den Haustüren und blickten gebannt unserem Wagen nach. Militär sah ich fast keines mehr. Die Truppen hatten ihre Kantonnements im Dorf bereits vor uns verlassen und waren in ihre Stellungen abgezogen.

Unser Wagen sauste in raschem Tempo weiter. Wir überholten lange Infanteriekolonnen, Radfahrertrupps und galoppierende Pferde.

Dann verliessen wir die schöne Hauptstrasse und bogen in ein Bergsträsschen ein. Es ging bergauf und der Motor fing stark zu brummen an. Nach der Zeit mussten wir bald am Ziel sein.

Da, endlich ein Ruck, unser Wagen hielt. Ich hörte Stimmen. Wachtposten hatten uns angehalten. Kpl. Müller wies sich aus. Die Scheinwerfer mussten sofort gelöscht werden. Noch einige kurze Anweisungen, der Motor heulte wieder auf und der Wagen schwenkte in einen Feldweg ein. Wir waren im militärischen Sperrgebiet. Weiter ging's. Bald wurden wir durch Wachtposten abermals angehalten; wir waren am Ziel.

«Station ausladen!» befahl Kpl. Müller. Jeder ergriff eine Last. Ein Wachtposten zeigte uns den Weg. Es ging durch einen Acker, da hiess es vorsichtig sein, um nicht zu straukeln. Am Lärm zu hören, musste vor uns die Batterie stehen. Wir erreichten einen Waldrand, der Lärm wurde stärker. Schwache Lichter huschten geisterhaft zwischen den Bäumen herum. Ich hielt die Hand weit vor das Gesicht, um in der Finsternis nirgends anzustossen.

Starke Motoren brummt auf, Räder wühlten sich in den Boden, Stimmen wurden laut, Kommandorufe erschallten, Pickelspitzen knallten auf Steine, Schaufelgeräusch, kräftige Axthiebe, ein Feldtelefon läutete schrill in der Nähe auf, Kettengerassel, eine Waldsäge verstummte, und schwere Bäume krachten zur Erde nieder. Der Wald gab sein Echo dazu. —

Ein unbeschreibliches Gefühl erwachte in mir. Sollte wirklich ein Angriff auf die Schweiz bevorstehen? Angst hatte ich beileibe nicht! Oh nein! Ich dachte an meine Heimatstadt, an die Landesausstellung, an die Höhenstrasse. Ich riss mich zusammen, es gab jetzt anderes zu denken.

Unser Kurzwellensender war schnell aufgestellt. Kpl. Müller und ich lagen auf dem Boden vor den Apparaten, die Hörer auf dem Kopf. Der «Stift» sass auf dem Tretgenerator. Eine kleine Kerzenlaterne liess ihr Licht über die grosse Einstellskala und den Netzplan flackern. Die Welle wurde eingestellt, der Stift gab Strom, noch schnell die Antenne ab-

gestimmt, das Ampèremeter schlägt aus, den Taster in die Hand und die erste Gegenstation wurde aufgerufen.

Während ich langsam den Feineinstellhebel hin und her schob, lauschten wir gespannt auf die Antwort. Was da alles in der Luft lag! Hier das immer wiederkehrende Rufzeichen mit dem langen Summton, das irgend einem Flugzeug den sicheren Weg durch die Wolken weist. Hart daneben zwei, drei ausländische Sender, die wie wild Morsezeichen in den Aether jagen. Und da, deutsch gesprochene Worte, dem Inhalt nach von einem Schiff oder Unterseeboot, weit weg.

Unsere erste Gegenstation meldete sich noch nicht. Kpl. Müller rief die zweite auf und wir lauschten abermals. Nun, da kommt sie ja schon. Kurze Zeit verstrich. Dann rief uns die erste Station auf. Schnell gaben wir Antwort; die Sache klappte.

Die drahtlose Verbindung zwischen der Batterie und den um etliche Kilometer entfernten Beobachtungsposten an der Grenze und dem Div. Kdo. war hergestellt.

Um nicht angepeilt und damit verraten zu werden, gab es von jetzt an nur noch periodische Kontrollrufe.

Allmählich legte sich der Lärm und das Schaffen um uns. Nur das regelmässige Abladen der in Kisten verpackten Granaten war zu hören.

Langsam, langsam graute der Morgen. Eine strenge, kalte Nacht war vorbei...

«Daher, wer heissen Kaffee will!» tönte es plötzlich mit kräftiger Stimme vom Waldrand her. Ein vielstimmiges Freudenheul erscholl. Das liess man sich nicht zweimal sagen! Dreissig, vierzig und mehr Kameraden, die fröstelnd und ruhend auf dem kalten Erdboden hockten, schnellten wie Katzen in die Höhe. Gamellengeklapper, Sätze, Sprünge, keiner wollte der letzte sein. Die Einerkolonne vor den dampfenden Kesseln wurde immer länger. Wir schlossen hinten an, und nicht lange ging es, so wurden auch uns die Gamellen mit dem herrlichen Kaffee gefüllt. Dann gab es für jeden noch ein gewaltiges Stück Emmentalerkäse mit Brot. Wie das schmeckte! Mollige Wärme begann wieder in die Körper zurückzukehren.

«So ein Verpflegungsnachschub ist halt doch eine wichtige Sache!» meinte der «Stift» zu mir. Ich musste ihm recht geben.

Nach beendetem Frühstück löste ich Kpl. Müller ab, der am Apparat zurückgeblieben war, denn die Station musste natürlich ununterbrochen bedient bleiben.

Vereinzelte Sonnenstrahlen grüssten schon da und dort durch die dichten Baumkronen zu uns nieder. Die Artilleristen kehrten langsam zurück.

Nach einer Stunde löste mich der «Stift» ab. Erwartungsvoll unternahm ich einen kleinen Rundgang durch das «Lager».

Da war die Telephonstation; Drähte hingen an den Bäumen herum. Hier Berge von Granaten. Weiter oben bei der Waldlichtung — mit Netzen und Aesten gut getarnt — standen die schweren Geschütze. Die langen, schlanken Rohre schauten drohend aus dem Wald heraus. Mit Interesse stellte ich fest, dass es die gleichen Geschütztypen waren, wie an der Landesausstellung, und an denen geschrieben stand: «Es ist nicht verboten, an diesem Geschütz zu manipulieren!»

Der Oberleutnant, der die Batterie befehligte und überall selbst mit Hand anlegte — seine Kanoniere wären für ihn durchs Feuer gegangen — stand, bis weit über die Stiefel mit Lehm und Erde beklebt, vor uns.

«Baut eine Blockhütte», sagte er zu uns Funkern, «wenn es stürmt und regnet, seid ihr froh darum!» Er gab uns gleich noch drei Mann zum Helfen mit.

Mit Axt und Waldsäge zogen wir ins Waldesinnere, suchten schöne, schlanke Tannen aus, fällten sie, hackten die Aeste ab und schleppten die schweren Stämme zur Station. Dort wurde gepickelt und geschaufelt, gemessen und kalkuliert,

genagelt und Stamm auf Stamm gefügt. Die Blockhütte entstand — wir gönnten uns kaum Zeit zum Essen — und abends spät war sie fertig. Die Station wurde hineinmontiert, das Gepäck hineingetragen und Schlafsäcke ausgebreitet und wir waren ganz zu Hause.

Ein Lagerfeuer knisterte und flackerte. Hie und da loderte es hell auf, um für Augenblicke bärtige Gesichter gespenstig aufleuchten zu lassen. Ringsum stockfinstere, schwarze Nacht. In den Baumkronen rauscht es. Ein wehmütiges Lied erklingt, schwellt mächtig an und verliert sich wieder im Wald. Wie mancher denkt wohl an Frau und Kind? Finnland kommt mir in den Sinn. Jawohl, die Wälder beschützen die Heimat!

«Winnetou» (er wurde von den Kameraden so genannt) hält ein Stück saftigen Fleisches an einem langen, zugespitzten Stock über die flimmernde Glut. Wir schauen zu, wie die Butter auf dem Fleisch langsam zerrinnt. Ein wunderbarer, herrlicher Bratenduft breitet sich aus, steigt in die Nase und wird von ihr gierig eingeatmet. In fünfzehn, zwanzig Mäulern fließt das Wasser zusammen. «Winnetou» grinst und triumphiert. Seine Idee! Er streicht mit dem aufgespiessten Braten

an einigen vorgestreckten Nasen vorbei — ein schallendes Gelächter der andern —, streut mit Kennermiene Salz auf das Fleisch und dreht den Spieß über der Glut weiter.

Ein anderes Lied ertönt, diesmal ein mitreissendes. «Winnetous» Braten ist fertig. Er kostet ihn, und seine Augen laufen ihm vor Wonne über. Schmatzend verteilt er zögernd einige ganz kleine Brocken, die schnell verschwinden. Sie schmecken allzu köstlich! Ein Komiker treibt daneben seine Spässe, alles lacht; eine Mundharmonika erklingt, lustige Erlebnisse werden erzählt.

Wir bleiben noch lange am Lagerfeuer sitzen. Zimmerverlesen gab es hier ja nicht. Die frische Waldluft tat wohl. Erst in später Nachtstunde ging ich zur Blockhütte zurück.

Morgens drei Uhr löste ich Kpl. Müller an der «Kiste» ab. Meine dreistündige Nachtdienstzeit hatte begonnen.

*

Wir blieben über eine Woche in dieser Stellung. Und dann kam der Befehl «Abbruch!» Nur ungern zogen wir fort, kehrten in die Aussenwelt und in unser früheres Kinderferienheim zurück.

Une compagnie Tg.

Par le Cap. F. Schmid, Cdt. Cp. Tg. 1, Bienne.

Sa mission: établir la liaison coûte que coûte.

Ses moyens: son matériel technique et 300 hommes pleins de bonne volonté.

Mais la bonne volonté a elle seule ne suffit pas, les connaissances techniques et l'esprit de discipline en sont les compléments indispensables, et par dessus tout il faut être soldat et guerrier, savoir manier fusil, pistolet, mitrailleuse ou grenade.

Discipline. Discipline d'une Compagnie Tg., voilà un mot qui revêt ici une sonorité spéciale. En effet le pionnier, et ces 5 dernières années de guerre nous l'ont appris, est le plus souvent seul pour accomplir sa mission. Par seul, j'entends isolé de son chef. Son sens de la discipline doit alors être tel qu'il accomplira cette mission dans l'idée du chef, au plus près de sa conscience. Il doit être à même de prendre des initiatives, d'adapter les ordres reçus aux brusques changements de situation, tout en gardant le contact avec son chef et ses camarades qui travaillent à l'autre bout de la ligne afin que ceux-ci soient au courant des modifications intervenues.

Tout en étant individualiste, débrouillard et sachant prendre une décision, le pionnier doit avoir constamment comme slogan «faire, mais renseigner les autres», ces autres de qui l'on dépend et qui dépendent de nous. L'homme de centrale avant de déconnecter un fil, renseigne la patrouille à l'autre bout. La patrouille renseigne la centrale qu'il y a interruption par suite de déplacement de PC. etc. Ainsi écrit, cela paraît tout simple, mais dans la réalité, quand «ça bouge» et que l'on a mission surtout de ne pas perdre contact avec celui que l'on est chargé de relier, ce n'est pas si facile que ça.

Ce long préambule n'est là que pour situer le pionnier dans son vrai cadre, celui de la guerre, quand gronde le canon, quand les routes sont sous le feu de l'aviation et que le ravitaillement en matériel ne suit pas, quand il faut bivouaquer sous la pluie et la neige. Mais le pionnier n'est pas le seul à devoir être individualiste. Les deux soldats du train qui suivent une patrouille avec un char à câble, qui doivent

la rejoindre par des chemins détournés, qui ne la trouvent pas au rendez-vous, doivent eux-aussi avoir comme préoccupation constante: la liaison avant tout. Le soldat sanitaire qui fait sa tournée de section en section ou de patrouille en patrouille doit pouvoir les trouver. Il doit savoir ce que signifie les câbles qui convergent vers un seul endroit, il doit savoir téléphoner et même grimper au poteau et réparer la ligne lorsque manque la main-d'œuvre. (Tu t'en rappelles, André, sanitaire?)

Mais tout ce travail ne doit pas se faire yeux et oreilles fermés. Le pionnier et ses camarades doivent être curieux, mais muets. Il ne faut pas oublier que si les chefs viennent à disparaître, la mission doit quand-même être exécutée. Aux chefs donc incombe la tâche de renseigner leurs subordonnés le plus possible, de leur expliquer la situation et le pourquoi de certaines manœuvres. Mais ces connaissances qu'il est nécessaire que les soldats d'une compagnie tg. possèdent, implique de la part des chefs une grande responsabilité. Confier des secrets à plusieurs personnes peut, en temps de guerre, représenter un grand danger et mettre en péril la vie de centaines de frères d'armes.

Aussi le seul moyen pour nous télégraphistes de faire du bon ouvrage est d'avoir un esprit de corps extrêmement fort. Chefs et soldats doivent former une seule grande famille. La confiance entre eux doit régner cent pour cent. Les officiers doivent être les amis de leurs hommes, dans le sens le plus large du terme, sans, bien entendu, que cette amitié tourne en faiblesse. L'officier tg. travaille à côté de ses hommes.

Vous me direz que tout ce que je viens de raconter en un style plus ou moins télégraphique est bien beau, mais que ça ne s'est jamais vu. Je vous dis, l'esprit tg. existe, et si l'on n'a pas pu l'admirer dans toute son ampleur, c'est que Dieu merci, l'occasion de le montrer ne s'est pas présentée parce que nous n'avons pas eu la guerre chez nous. Je me souviens de certains «coups durs» de ces dernières mob. partielles ou pionniers, trainglots, chauffeurs, sanitaires se sont dépensés sans arrière-pensées, prenant les initiatives néces-